

## Auf der Suche nach einem Zuhause: ‘... unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden’ – biblisch-theologische Gedanken zur Heimat

Vortrag auf der Frühjahrsakademie des CdAS - Club der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. zum Thema „Heimat – Verwurzelung in einer bewegten Welt“  
Bildungszentrum Kloster Banz, 14. Februar 2026

---

### 1 Heimat ist auf keiner Landkarte zu finden

„Heimat ist auf keiner Landkarte zu finden ...“<sup>1</sup> Diesen Ausspruch, der auf die Lyrikerin Margot Bickel zurückgeht, fand ich bei meiner Recherche in Vorbereitung auf diesen Vortrag im Internet. Dass Heimat geografisch nur schwer zu verorten ist, leuchtete mir sofort ein. Aber wo und wie ist dann Heimat zu finden? Oder ist Heimat doch nur ein Gefühl? Der Schriftsteller und Jurist Bernhard Schlink bemerkte in einem Vortrag zum Thema

*So sehr Heimat auf Orte bezogen ist, Geburts- und Kindheitsorte, Orte des Glücks, Orte, an denen man lebt, wohnt, arbeitet, Familie und Freunde hat – letztlich hat sie weder einen Ort noch ist sie einer. Heimat ist Nichtort, οὐ τόπος. Heimat ist Utopie. Am intensivsten wird sie erlebt, wenn man weg ist und sie einem fehlt; das eigentliche Heimatgefühl ist das Heimweh.*<sup>2</sup>

Dazu möchte ich eine persönliche Erfahrung mit Ihnen teilen. Vor einigen Jahren hatte ich ein intensives Gespräch mit einem meiner Neffen, er damals Mitte 30. Er ist zweisprachig aufgewachsen; seine Mutter ist Deutsche, sein Vater Franzose. Er besuchte in Frankreich eine internationale Schule. Als Kind verbrachte er mehrere Wochen im Jahr bei uns im Pfarrhaus in Mannheim, um sein Deutsch zu verbessern. Nach dem Abitur absolvierte er eine Ausbildung als Bankkaufmann und Betriebswirt – in Deutschland, Frankreich und USA. Er war dann als Investment-Banker in London tätig. Im Verlauf eines längeren Gesprächs in London gestand er mir: *Ich weiß nicht, wo ich eigentlich Zuhause bin. Irgendwie fühle ich mich heimatlos.* Wir haben dann länger darüber gesprochen, woran das liegen könnte, und kamen überein: Es hat ganz viel mit dem ständigen Pendeln zwischen Sprachen und Ländern zu tun, verstärkt durch eine – wie er selbst meinte - von Menschen und Wirklichkeit entkoppelte Tätigkeit im globalen Kontext einer Großbank. In dem Gespräch schwelgte er dann in seinen Erinnerungen an die vielen Wochen im Mannheimer Pfarrhaus, an die menschlichen Begegnungen in der Gemeinde, die Musik, die Gottesdienste – für ihn eine heile Welt, verbunden mit Heimatgefühlen, doch jetzt im Exil.

### 2 Heimat als Weg zum ewigen Zuhause

Mein Vater, Kurt Wolff (1916-2003), war Kalligraph und viele Jahre an der Fachhochschule Düsseldorf Professor für Grafikdesign. Als solcher hat er immer wieder zentrale Zitate

---

<sup>1</sup> <https://www.ideaschweiz.ch/artikel/heimat>

<sup>2</sup> Bernhard Schlink, Heimat als Utopie, Frankfurt am Main 2020<sup>10</sup>, S.32

kalligraphisch gestaltet – als Plakat, für Broschüren und Kalender. 1969 entstand dieses Plakat mit einem Zitat des bedeutenden katholischen Theologen Romano Guardini (1885-1968):

*Das ist aller Gastfreundschaft tiefster Sinn, dass einer dem andern Rast gebe auf dem Weg nach dem ewigen Zuhause.<sup>3</sup>*

Dieses Plakat hängt seit seiner Entstehung im Eingangsbereich meiner jeweiligen Wohnung – und erinnert mich täglich an vier entscheidende Glaubensinhalte:

1. Wir sind nur Gast auf Erden.
2. Solange wir leben, sind wir unterwegs.
3. Wir sind aufeinander angewiesen.
4. Heimat ist nichts anderes als eine Raststätte.

Anhand dieser vier Aussagen möchte ich nun darstellen, wie Heimat aus biblisch-theologischer Perspektive verstanden werden kann.

## 2.1 Der Mensch: ein Gast auf Erden

Der katholische Lieddichter Georg Thurmair (1909-1984) hat 1935 das Bild vom Menschen als „Gast auf Erden“ in einem Lied, das 1975 auch Eingang ins „Gotteslob“ gefunden hat, entfaltet:<sup>4</sup>

1. *Wir sind nur Guest auf Erden und wandern ohne Ruh  
mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu.*

Mit seinem Lied knüpft Thurmair an eine 14-strophige Lieddichtung von Paul Gerhardt (1607-1676) aus dem Jahr 1666 an.<sup>5</sup>

*Ich bin ein Guest auf Erden  
und hab hier keinen Stand;  
der Himmel soll mir werden,  
da ist mein Vaterland.  
Hier reis ich bis zum Grabe;  
dort in der ewgen Ruh  
ist Gottes Gnadengabe,  
die schließt all Arbeit zu.*

Paul Gerhardt nimmt in der ersten Zeile seines Liedes ein wörtliches Zitat aus dem 119. Psalm auf:

*Ich bin ein Guest auf Erden;  
verbirg deine Gebote nicht vor mir.  
Psalm 119,19*

In der achten bzw. neunten Strophe heißt es:

...  
*Ich wandre meine Straßen,  
die zu der Heimat führt,  
da mich ohn alle Maßen  
mein Vater trösten wird.*

---

<sup>3</sup> Romano Guardini, Gottes Werkleute. Briefe über Selbstbildung. Erste Reihe, Burg Rothenfels am Main 1925, S.60

<sup>4</sup> Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch, Freiburg 1975, Nr. 656

<sup>5</sup> Paul Gerhardt, Geh aus, mein Herz. Sämtliche deutsche Lieder, Leipzig 2007<sup>2</sup>, Nr. 110

*Mein Heimat ist dort droben,  
da aller Engel Schar  
den großen Herrscher loben,  
der alles ganz und gar  
in seinen Händen träget*

...

Was hier schon deutlich wird: In der christlichen Glaubenstradition wird das irdische Leben des Menschen verstanden als ein Unterwegsseine – von der Geburt bis zum Tod. Alles, was uns hier auf Erden begegnet und widerfährt, ist vorläufig und vergänglich. Nichts ist mein Eigentum – genauso wie mir nichts von dem gehört, was ich auf einer Reise in Anspruch nehme: seien es eine Ferienwohnung, ein Hotelzimmer oder ein Gasthaus. Dahinter steht die Glaubensüberzeugung, dass mein Leben nicht mein Eigentum ist, sondern ein Geschenk, das mir anvertraut ist, mit dem ich verantwortlich umzugehen habe. Darum ist es kein Zufall, dass der 119. Psalm im 19. Vers zwei Dinge miteinander verbindet: das Gastsein des Menschen und die Gebote, die dem Leben eines jeden Menschen Wegweisung verleihen. Die eigene Existenz als Gaststatus, also als vorläufig und als Übergang zu verstehen, bedeutet: Ich soll mich auch als Gast verhalten. Nichts, was ich in Anspruch nehme, gehört mir. Alles ist flüchtig und nichtig.<sup>6</sup> Denn das Ziel liegt nicht hier, sondern „droben“.

Sie merken hoffentlich schon hier, dass das biblisch-theologische Verständnis vom irdischen Leben ziemlich quer steht zu dem, wie wir heute unter Leben verstehen: als das einzige und höchste Gut, was uns gegeben ist, was uns bleibt und was wir als persönlichen Besitz verstehen. Davor ist wenig (höchstens noch die Eltern und weitere Vorfahren) und danach nichts, der Tod – aber kein darüberhinausgehendes Ziel. Wir sehen unser Leben nicht in einem Gaststatus. Diesen billigen, besser: weisen wir den Fremden zu: *die sollen sich als Gäste verstehen und entsprechend verhalten*. Wir selbst pochen auf unseren Ansprüchen, auf Eigentum und Selbstbestimmung – und deklarieren das dann als Heimat.

## 2.2 Leben heißt: unterwegs sein

Zum Gaststatus gehört das Unterwegsseine – ein durchgängiges biblisches Motiv. Es beginnt schon in der sog. Urgeschichte. Nachdem Kain seinen Bruder Abel hinterhältig erschlagen hatte, wird er von Gott gestellt. Dieser belegt ihn mit einer besonderen Strafe, die die menschliche Existenz nachhaltig bestimmt:

*Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden.*

1. Mose 4,12b

Dieses „Unterwegsseine“, mit viel Unsicherheit verbunden, zieht sich wie ein roter Faden durch die Bibel, wird allerdings immer wieder mit einem Ziel versehen: das gelobte Land, das Reich Gottes – verbunden mit Segen, Befreiung, Erlösung.

- **Abraham**

*Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.*

1. Mose 12,1.2

---

<sup>6</sup> Vgl. den Choral von Michael Franck (1609-1676) „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist des Menschen Leben!“, EG 528 und GL 657

- **Exodus-Tradition (2. Mose / Josua)**

Joseph, einer der 12 Söhne Jakobs, der von seinen Brüdern verkauft wird, gelangt nach Ägypten, steigt am Hof des Pharaos auf zum Minister und nimmt schließlich seine Brüder auf. Auf diese Weise kommen die Israeliten nach Ägypten. Dort bleiben sie aber Fremde, zunehmend ungeliebte.

Dann der Aufbruch, die Befreiung des Volkes Israel von der Knechtschaft in Ägypten und die anschließende Wüstenwanderung bis ins gelobte Land.

- **Exil**

Aber auch in Israel sind die Menschen wieder der Erfahrung von Entfremdung und Exil ausgesetzt: die babylonische Gefangenschaft, nachdem ab 597 v.Chr. Jerusalem vom babylonischen König Nebukadnezar II. erobert, der Tempel zerstört und Teile der Bevölkerung nach Babylon deportiert wurden. Der Prophet Jeremia fordert in einem Brief die Menschen im Exil zu zwei Dingen auf: Integriert euch, aber behaltet eure Identität.

*Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; 6 nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. 7 Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl. ... 11 Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.*

Jeremia 29,5-7.11.

So ganz nebenbei: Das ist der wichtigste biblische Text zum Thema Migration und Integration. Für unser Thema ist entscheidend: Was gibt uns Halt, Orientierung beim Unterwegssein? Antwort: Der Stadt Bestes suchen und den eigenen Glauben bewahren, Beheimatung und Sehnsucht miteinander verbinden.

- **Das Buch Rut**

Aus dem Buch Rut, das wir im hebräischen Teil unserer Bibel finden, ist ein Vers besonders bekannt. Er wird sehr häufig als Trauspruch verwendet wird:

*Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.*

Rut 1,16.17

Dieses Wort richtet Rut, gerade verwitwet, an ihre Schwiegermutter Naomi. Diese wollte sich wieder in ihre Heimat, nach Israel begeben. Doch als diese zu ihrer Schwiegertochter Rut sagt: *Bleib du in deinem Land, denn in meiner Heimat wirst du als Ausländerin all den Schwierigkeiten ausgesetzt sein, die Ausländer nun einmal gemacht bekommen*, da antwortet Rut:

*Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch.*

Dann fügt Rut noch ein Sätzchen an, das sich anhört wie eine grenzüberschreitende multikulturelle, ja multireligiöse Vision:

*Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.*

Rut, mit dem Glauben Naomis, also dem Glauben Israels, nicht vertraut, spürt: Das, was zwischen Menschen oft so trennend ist und Fremdheit auslöst - die Nationalität, die kulturelle Prägung, die Religion - das kann dann überwunden werden, wenn zwei Menschen in ihrer gegenseitigen Zuneigung auch entdecken: Gott lässt sehr

unterschiedliche Weisen des Glaubens zu; Gott lässt auch zu, gar nicht zu glauben. Aber das ändert nichts an der Überzeugung, dass Gott der Schöpfer eines jeden Menschen ist. Diese Überzeugung kann Fremdheit überwinden und den Glauben des einen zur Heimat des anderen machen.

- **Jesus, der Wanderprediger**

Dass Jesus von Nazareth als Wanderprediger unterwegs war, ist bekannt. Sein Leben hat sich auf den Straßen und Plätzen abgespielt, seltener in Häusern. Er selbst hat seine Existenz gesehen als jemand, der zu den Menschen unterwegs ist. Im Lukasevangelium ist ein für ihn typisches Gespräch überliefert:

*57 Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. 58 Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. 59 Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingeho und meinen Vater begrabe. 60 Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! 61 Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind. 62 Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.*

Lukas 9,57-62

Jesus erwartet von seinen Anhänger:innen, dass sie nirgendwo auf dieser Erde sesshaft werden (übrigens auch familiäre Bindungen hinter sich lassen, vgl. Markus 3,31ff). Er stellt auch die Orte der Erinnerung radikal infrage. Für ihn gibt es ein einziges Ziel: Gottes neue Welt - ein Ort, der auf keiner Landkarte zu finden ist – und doch kein „Nichtort“ ist.

- **Hebräerbrief**

Im Anschluss an die Exodustradition und an den Hebräerbrief hat Augustinus den Begriff vom „wandernden Gottesvolk“ geprägt.

*Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.*

Hebräer 13,14

*Es ist also noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes. Denn wer in seine Ruhe eingegangen ist, der ruht auch von seinen Werken so wie Gott von den seinen.*

Hebräer 4,9.10

Wir Menschen sind also zeitlebens auf dem Weg zum ewigen Zuhause. Erst wenn wir dieses erreichen, geht das unstete, flüchtige Leben hier auf Erden zu Ende, kehren wir aus dem Exil in die Heimat zurück: das ewige Zuhause.

### **2.3 Unterwegs ist der Mensch auf den Nächsten angewiesen**

Der Mensch, der unterwegs und den Gefahren ausgesetzt ist, ist auf den Anderen angewiesen: Gastfreundschaft ist nur möglich, wenn mich ein anderer als Guest aufnimmt. Infofern setzt Gastfreundschaft Nächstenliebe voraus. Diese ist wiederum nur dem möglich, der sich selbst als Guest versteht. Ich möchte an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erinnern (Lukas 10,25-37): Zwei Menschen sind unterwegs. Der Samariter und der unter die Räuber gefallene Mann. Hinzu kommen die beiden frommen Männer, die an dem Verletzten achtlos vorbeigehen. Normalerweise lesen wir das Gleichnis so, dass der Samariter sich des hilflos Verletzten als seinem Nächsten annimmt. Doch am Schluss des Gleichnisses fragt Jesus den Mann, der von ihm wissen wollte, was das wichtigste Gebot sei:

*Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat.*

Lukas 10,36.37

Also: Der Nächste ist nicht der hilflose Mann, sondern der Samariter wird durch den Verletzten zum Nächsten gemacht. Damit wird deutlich: Auch er ist nur Gast, spielt sozusagen eine vorübergehende Gastrolle. Denn er bringt den verletzten Mann in eine Herberge und beauftragt den Wirt, den Verletzten weiter zu pflegen. Er bezahlt ihn dafür. Dann bricht der Samariter wieder auf, bleibt unterwegs. Es gehört zum Unterwegssein: Alle Unterschiede zwischen uns Menschen werden eingeebnet, auch die zwischen Helfer und Client, zwischen Nahem und Fremden.

## 2.4 Heimat ist Rast

Heimat im irdischen Leben ist Rast, also sich zeitlich begrenzt niederlassen und das, was sich vor Ort anbietet, als Gastgeschenk in Anspruch nehmen. Der Rastplatz soll so gestaltet sein, dass in und an ihm etwas erkennbar wird von dem „ewigen Zuhause“. Genauso wurden Kirchen gebaut – als Abbild von Gottes neuer Welt, eben als Himmel auf Erden. Darum sind Kirchen von alters her Orte des Asyls und Heimatstätte des Glaubens. Darum wurden Kapellen am Wegesrand gebaut als Pilgerstätten – bis hin zu Autobahnkirchen.

## 3 Heimat – politisch und philosophisch

Aus dem bisher Ausgeführten ergibt sich: Heimat ist in biblischer Sicht auf Zukunft ausgerichtet. Ich erinnere noch einmal an das Wort Jesu aus dem Lukasevangelium:

*Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.*

Lukas 9,62

### 3.1 Heimat - politisch

Im Gegensatz dazu wird Heimat politisch und in der aktuellen gesellschaftspolitischen Debatte vor allem rückwärtsgewandt, örtlich bezogen und auf bestimmte Menschengruppen (Familie, Einheimische) begrenzt verstanden.<sup>7</sup> Exemplarisch möchte ich zwei Zitate anführen. Das erste stammt von der CSU-Bundestagsabgeordneten Dr. Silke Launert. Es ist ihrer Rede im Parlament am 29. Januar 2025 entnommen:

*Für mich persönlich ist Heimat die Region, aus der ich komme, in der ich aufgewachsen bin, zu der ich mich zugehörig fühle: Oberfranken mit seiner wunderschönen Natur, in der man spazieren geht oder einfach wieder Kraft tankt, gerade wenn es einem mal schlechter geht, mit seinen Menschen und ihrem Dialekt, den man auch bei mir hört, mit den Festen, mit dem ehrenamtlichen Engagement in den vielen Vereinen. Ja, Heimat ist da, wo meine Kinder aufwachsen, wo mein Zuhause ist. Heimat ist Teil meiner Identität.<sup>8</sup>*

Der ehemalige bayerische Ministerpräsident und Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU) sagte 2018 in einer Rede im Deutschen Bundestag zur Begründung der um den Begriff „Heimat“ erweiterten Umbenennung des Bundesministeriums des Innern:

<sup>7</sup> Ich verweise auf den Aufsatz von Annalina Lange: <https://pop-zeitschrift.de/2018/09/10/das-politische-konzept-heimatpopulismus-afd-csu-innenministeriumvon-annalina-lange10-9-2018/>

<sup>8</sup> <https://www.csu-landesgruppe.de/themen/innen-und-bau-recht-und-verbraucherschutz/wie-gestalten-wir-die-zukunft-unserer-heimat-silke-launert-ueber-herausforderungen-und-chancen>

*Bei Heimat geht es nicht um Folklore, Brauchtümelei oder Nostalgie. Wer dies so versteht, der hat die Zeichen der Zeit nicht erkannt. Bei Heimat geht es um die Verankerung und Verwurzelung, um ein kulturell angestammtes Umfeld in einer globalisierten Welt. Es geht schlicht und einfach um Zusammenhalt, um Geborgenheit, um den Halt, den jeder Mensch in unserem Lande braucht, auch wir.<sup>9</sup>*

Letztlich geht es auch in der politischen Debatte immer um ein „Wurzelgefühl für Entwurzelte“<sup>10</sup>. Das heißt: Mit dem politischen Heimatbegriff sollen (und können) vor allem die Menschen angesprochen werden, die sich in einer offenen, vielfältigen, globalisierten Welt nicht mehr zurechtfinden – und die dieses Gefühl der Entfremdung nicht mehr kompensieren können mit einer übergeordneten Idee, Hoffnung, Glauben an ein „ewiges Zuhause“, also mit einem Ziel, das mehr ist als eine Utopie. Jedoch ist es nicht ungefährlich, das Vakuum, das durch den Verlust einer Beheimatung entsteht, füllen zu wollen mit Dingen, die nur funktionieren, wenn andere davon ausgeschlossen sind. Genauso unbefriedigend ist es, wenn die Entwurzelung des Menschen in einer unübersichtlichen Welt kein Thema sein soll – was für die politische Linke gilt.

### **3.2 Heimat - philosophisch**

Einer, der versucht hat, Heimat nicht mit Herkunft und Vergangenheit zu verbinden, sondern mit Zukunft und mit noch nicht vorhandenen, aber im Prozess gesellschaftlicher Umwälzungen herzustellenden Lebensbedingungen, war der Philosoph Ernst Bloch (1885-1977). Er hat die auf Zukunft hin angelegte biblische Vorstellung von Heimat quasi säkularisiert und aus dem Jenseits ins Diesseits geholt. Für ihn findet der Mensch nur dadurch Heimat, dass er sein Handeln auf Zukunft, auf den „Umbau der Welt“ hin ausrichtet. Nach Bloch hat der Mensch seine Zukunft selbst in der Hand. Er selbst ist die Wurzel seines Seins und darum ein heimatstiftendes Wesen. Darum ist es konsequent, dass das große Werk Blochs „Das Prinzip Hoffnung“ mit dem Gedanken beginnt:

*Das Grundthema der Philosophie ... ist die noch ungewordene, noch ungelungene Heimat, wie sie im dialektisch-materialistischen Kampf des Neuen mit dem Alten sich herausbildet, heraufbildet.<sup>11</sup>*

Und am Ende des dreibändigen Werkes heißt es:

*Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja, alles steht noch vor der Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.<sup>12</sup>*

---

<sup>9</sup> Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (2018b): Tatkraft und Beharrlichkeit. Rede vom 23.03.2018.

<sup>10</sup> Beat Dietschy, Was von Ernst Bloch für den Umgang mit einem heimtückischen Begriff zu lernen ist, <https://bop.unibe.ch/JDS/article/view/5550/7822>, S.80

<sup>11</sup> Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung. Erster Band, Berlin 1954, S.19

<sup>12</sup> Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung. Dritter Band, Berlin 1959, S.489

#### 4     Schlussbemerkung

Nun hat gerade die Geschichte des „*dialektisch-materialistischen Kampfes*“ gezeigt, dass Heimat auch dort nicht entstehen kann, wo der Mensch die ihn von sich selbst entfremdenden gesellschaftlichen Bedingungen „*überholt*“. Im Gegenteil: Der Mensch hat sich mit diesem Kampf heillos selbst überfordert. Gegenüber dieser im Diesseits gefangenen Philosophie und gegenüber einem Heimatbegriff, der sich ausschließlich im Vergangenen und örtlich Begrenzten und darum Anderes und Andere Ausgrenzenden erschöpft, erscheint mir die auf Zukunft in der neuen Welt Gottes ausgerichtete Sehnsucht nach dem ewigen Zuhause sehr realistisch, hoffnungsvoll und tröstlich zu sein – und das aus zwei Gründen:

- Sie entlastet den Menschen von der Sucht, dem Zwang, der Überforderung, Heimat, also die Vollendung des eigenen Ich und des Umbaus der Welt, im Hier und Jetzt zu finden.
- Das „ewige Zuhause“ als Heimat bietet mir einen Ort (und nicht einen „*Nichtort*“!), den mir niemand streitig machen kann und durch den ich Identität im Exil, in der Fremdheit des Lebens gewinnen kann.

In diesem Sinn ist Heimat keine Utopie, sondern eine Gewissheit des Glaubens. Sie kann uns helfen, im Wandern von einem Exil zum nächsten Rastplatz die Richtung und die Hoffnung nicht zu verlieren.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

[info@wolff-christian.de](mailto:info@wolff-christian.de)

[www.wolff-christian.de](http://www.wolff-christian.de)